

Bundesrepublik mit West-Berlin Bevölkerung ab 16 Jahre

Tod auf Verlangen

	Es stimmen zu, daß ein schwerkranker Patient das Recht haben soll, vom Arzt eine tödliche Injektion zu verlangen bei den			
	16—29-jährigen %	30—44-jährigen %	45—59-jährigen %	Pers. ab 60 Jahre %
Wenn sie sich häufiger oder manchmal einsam fühlen	60	63	58	48
Wenn sie sich selten oder nie einsam fühlen	57	52	48	48
Wenn sie sich eher als unglücklich sehen	58	59	62	50
Wenn sie sich eher als glücklich bezeichnen	58	49	54	48

Es wäre sicher verfehlt, allein vom Einschluß der Frage nach der Sterbelinderung durch Rauschmittel, von der Frage nach dem ‚Tod auf Verlangen‘, wie von der Frage nach einer möglichen Tötung psychisch Kranker in statistisch-repräsentative Bevölkerungsumfragen, ein umfassendes Bild über die Meinung der Bevölkerung zum Thema Euthanasie zu erwarten.

Diese Zusammenstellung wirft insofern vielleicht mehr Fragen auf, als sie beantworten kann.

Das Institut für Demoskopie Allensbach, das diese Ermittlungen in eigener Regie und ohne Auftrag angestellt hat, wollte damit nur eine erste Orientierung geben und eine Ausgangsbasis schaffen, auf die bei einer neuen, speziell diesem Thema gewidmeten Untersuchung zurückgegriffen werden kann.

Friedrich Tennstädt

Interview

Katholiken und Protestanten in Deutschland

Ein Gespräch mit Professor Gerhard Schmidtchen

Prof. Gerhard Schmidtchen, Ordinarius für Soziologie und Sozialpsychologie an der Universität Zürich und Verfasser des Forschungsberichts „Zwischen Kirche und Gesellschaft“, über die vom Institut in Allensbach durchgeführte Synodenumfrage sowie von „Priester in Deutschland“ über die 1971 durchgeführte Priesterbefragung in der Bundesrepublik und der im Auftrag der VELKD durchgeführten Untersuchung „Gottesdienst in einer rationalen Welt“ (Calwer/Herder), hat im Herbst 1973 unter dem Titel „Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur“ eine 550seitige Vergleichsanalyse konfessioneller Verhaltensmuster veröffentlicht. Anstatt einer Rezension stellten wir Prof. Schmidtchen einige Fragen. Daraus entwickelte sich das folgende Gespräch. Es konnte und wollte keinen abgerundeten Vergleich konfessioneller Verhaltensmuster zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland vermitteln, zumal die Vergleichsanalyse bei Schmidtchen selbst eine eher dienende Funktion gegenüber der Erarbeitung einer über Max Weber und Troeltsch hinausweisenden soziologischen Theorie des deutschen Protestantismus hat. Doch vermittelt es zahlreiche Hinweise und Daten, die beide Konfessionen unter Aspekten zeigen, die für das gegenseitige Verständnis höchst bedeutsam sind, die aber in unserer

ökumenischen Aufmerksamkeit zu oft und zu Unrecht zu kurz kommen. Die Graphiken haben wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und des Francke-Verlags, Bern, dem Buch von Schmidtchen entnommen.

HK: Ihr Werk „Protestanten und Katholiken“ ist die bisher umfassendste Vergleichsanalyse konfessionell-religiöser Verhaltensformen. Was würden Sie in wenigen Sätzen selbst als den Hauptbefund der Studie bezeichnen?

Schmidtchen: Die Studie „Protestanten und Katholiken“ erbrachte zwei allgemeine Befunde. Der erste: die Religionssoziologie der Jahrhundertwende ist von der Idee der totalen Säkularisierung ausgegangen. Sie ging von der Annahme aus, die Industriegesellschaft schaffe sich völlig unabhängig von religiösen Einflüssen ihre eigenen Strukturen, ihre eigenen Motivsysteme. Max Weber hat das gesehen. Die Studie zeigt nun, daß die religiöse Erziehung, die Kommunikation und Verständigung in ganz bestimmten Denkkategorien, die sich auf religiöse Lehren gründen, einen entscheidenden und prägenden Einfluß auf das Alltagsverhalten heute haben. Wenn der Einfluß der Kirchen und der religiösen Sozialisation, auch der informellen und ganz unbewußten religiösen Sozialisation im Elternhaus,

nicht wäre, würden zahlreiche Motivsysteme zusammenbrechen, auf denen unsere Industriekultur beruht. Der zweite: in der Soziologie werden die Menschen in ihrer Abhängigkeit von Statuspositionen verstanden, von den Positionen im Sozialsystem. Diese schreiben ihnen ihr Verhalten vor. Wenn man so will, ist das eine Betrachtungsmöglichkeit, aber es ist eine sehr materialistische, in der das idealistische Moment, das es ja auch gibt, fehlt. Die Studie zeigt mit aller Deutlichkeit, daß allgemeine, in den Sozialzusammenhängen einer Religion aufgehobene Anschauungs- und Orientierungssysteme verhaltensprägende Wirkungen haben. Es handelt sich dabei meist nicht um direkte Wirkungen im Sinne von Sollvorschriften, sondern um indirekte und unbeabsichtigte. Es kann beispielsweise sein, daß eine Religion, die Freiheit predigt, die Menschen aber in Wirklichkeit zu unfreien Anhängern von Ideologien macht. Das ist eine der ungewollten Wirkungen eines Orientierungssystems.

„Im Protestantismus ein neuartiges Orientierungssystem geschaffen“

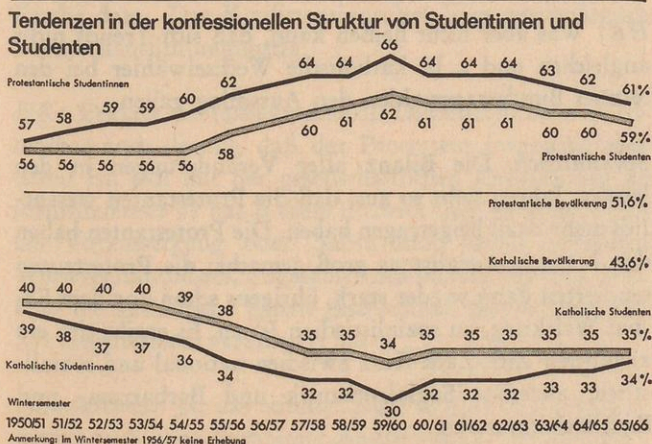
HK: Ausgangspunkt und Triebfeder Ihrer Untersuchung war Max Webers Theorie vom Einfluß des calvinistischen Ethos auf die Entstehung und Entwicklung des kapitalistisch-industriellen Wirtschaftssystems und dessen Vorstellungen über ein sehr unterschiedliches Sozialverhalten zwischen reformierten und lutherischen Protestanten im deutschen Sprachraum. Wieweit sehen Sie Max Weber durch Ihre Befunde bestätigt, wieweit überholt oder korrekturbedürftig?

Schmidtchen: Triebfeder war ein Widerspruch zwischen Max Webers Theorie und einem gut 50 Jahre später in der Bundesrepublik erhobenen Befund. Es ist z. B. eine bekannte Tatsache, daß Protestanten, ob Lutheraner oder Reformierte, bildungseifriger sind als Katholiken, daß, je höher wir in der sozialen Schichtung kommen, um so mehr Protestanten angetroffen werden: in den einflußreichen Berufen der Wirtschaft, in der Wissenschaft, auch in der Generalität. Dazu gehört auch, daß die Protestanten einen

überdurchschnittlichen Anteil an Studenten haben, der inzwischen allerdings abgebaut wird. Wenn wir vor solchen Befunden stehen, dann möchte man darin eine gute Bestätigung der Theorie Max Webers sehen. Das ist aber ein Mißverständnis. Max Weber hat von den deutschen, vom Luthertum geprägten Protestanten kein Leistungsethos mit Berufstüchtigkeit und gekonnter Planungstechnik, sondern eher eine Art „mystischen“ Schlendrian erwartet. Nach Max Webers Meinung haben diese Protestanten soviel Gottvertrauen, daß sie nicht einmal Lebensversicherungen abschließen. Nun zeigten aber Befunde einer mit Günter Schmölders durchgeführten wirtschaftssoziologischen Untersuchung, daß protestantische Haushalte sehr viel planvoller mit Geld umgehen als katholische. In katholischen Haushalten sind zwar die Sparsamkeitsgrundsätze ausgeprägter, aber die Protestanten haben auf Grund ihrer Technik mehr Erfolg. Verkürzt gesagt: die Katholiken haben die Normen, die Protestanten die Technik. Damit wurde eine Begrenzung von Max Webers Theorie sichtbar, denn er hatte Eigenschaften wie wirtschaftliche Rationalität, Sinn für Rechenhaftigkeit und Planungsstrategien, sozialer Elan nur der calvinistisch-puritanischen Variante des Protestantismus zugeschrieben.

HK: Demgegenüber stellen Sie einen „Calvinismuseffekt“ bei den Lutheranern fest, ein paralleles Ethos, das sich aus den lutherischen Prämissen Ihrer Meinung nach nicht erklärt. Warum also gleiche Resultate bei weitgehend identischen Haltungen? Wo sehen Sie die Gründe dafür?

Schmidtchen: Im Protestantismus ist über alle Unterschiede in der Gnadenlehre (Prädestination veranlaßt zur beruflichen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit als Zeichen der Erwählung) hinweg ein neuartiges Orientierungssystem geschaffen worden, das gekennzeichnet ist durch eine hohe Autonomieforderung an den Einzelnen, sei es in der lutherischen, sei es in der calvinistischen Variante. Damit sind erhebliche Unterschiede im Sozialverhalten zwischen beiden Varianten nicht aufgehoben. Aber für das weltliche Engagement und die gesellschaftliche Durchsetzungskraft verfügen beide über ein gleiches System. Das Kernstück dieses Systems ist die Forderung nach Autonomie des Einzelnen, sie wird übersetzt in eine entsprechende Erziehungspraxis. Dem entspricht die Ablehnung einer zentralen Autorität und eine generelle Relativierung der Bedeutung der Institution. Der Einzelne muß seinen eigenen Weg gehen, auch wenn er gar nicht möchte. Der Einzelne wird auf Wanderschaft geschickt. Das macht sich z. B. ganz deutlich bemerkbar in einer Lockerung des Verhältnisses zur Familie. Protestantische Kinder haben weniger starke Bindungen an die Familie als katholische. Das erhöht wiederum den Zwang zur Verstärkung der Autonomie, der durchaus zur Deformation führen kann und führt. Damit aber wird zugleich eine Voraussetzung für starke soziale Mobilität geschaffen. Je geringer die Bin-



dung an die Familie, desto besser die Voraussetzungen für die soziale Mobilität. Sie können das am krassesten sehen bei den verschiedenen Einwanderungsgruppen in den USA. Süditaliener kommen über Generationen die soziale Leiter nicht hinauf, während Iren und Juden dies sehr schnell schaffen. Warum? Weil die Familienstruktur und die Familienbindung anders ist. Wenn die Familie ihre Mitglieder zwingt, beisammenzubleiben, kann keine soziale Mobilität stattfinden.

HK: Darf man, was Sie sagen, nur von der Freisetzung des Individuums im protestantischen bzw. lutherischen „Orientierungssystem“ ableiten, oder kann derselbe Sachverhalt auch damit erklärt werden, daß die luth. Sola-Theologie (Glaube allein, Gnade allein, die Ablehnung der „Werkfrömmigkeit“) im Ergebnis zu den gleichen Wirkungen geführt hat, wie das calvinistische Tüchtigkeitsethos? Zur Verdeutlichung dessen, was wir meinen: Könnte es nicht sein, daß die von Ihnen apostrophierte „Gnadenmystik“ des Luthertums mit ihrer Disposition zur religiösen Weltlosigkeit durch einen Umkehreffekt, der sicher durch den Autonomiezwang verstärkt wird, zu einer ungeahnten Freisetzung weltlicher Energien geführt hat, mit der dann der Säkularisierungsprozeß im eigentlichen Sinne beginnt?

Schmidtchen: Max Webers Freund Troeltsch vertrat diese allgemeine Freisetzungsthese. Aber es handelt sich nicht allein um eine Freisetzung durch Ablehnung der Werkgerechtigkeit. Schon gar nicht Freisetzung durch Mystik, die ja sehr verschiedene Wirkungen haben kann, Quietismus eingeschlossen. Die eigentliche Freisetzung findet dadurch statt, daß es innerhalb des Protestantismus theologisch gesehen möglich wird, sakramental spontan zu sein. Es gibt weder die Möglichkeit des Gnadenerwerbs durch den „Mechanismus“ eines Sakraments noch die Möglichkeit der Anhäufung „guter Werke“. Für den Protestant ist entweder alles verloren oder alles gewonnen. Die Hereinnahme gewissermaßen des gesamten religiösen Prozesses aus der Institution in die Person bedeutet, daß der Einzelne den Strukturen der Gesellschaft, den Strukturen, die er um sich herum vorfindet, in einem viel größeren Maße ausgesetzt ist als jemand, der im Schutz einer Institution lebt, deren Anspruch er akzeptiert. Diese Freisetzung ergibt sich also nicht einfach aus einer bestimmten Struktur der Gnadenlehre, sondern aus der besonderen Weise, wie Religion institutionalisiert wird. Der institutionelle Minimalismus ist der gemeinsame protestantische Nenner.

HK: Und wo sehen Sie spezifische Unterschiede?

Schmidtchen: Der Hauptunterschied ist folgender: Die lutherische Gnadenlehre zielt auf ein inneres Evidenzerlebnis, mit dem mir Gewißheit wird, daß mir Vergebung, Gnade zugesprochen ist. Dieses Evidenzerlebnis ist zunächst religiöser Natur. Aber das Training dazu ist auch

auf säkulare und gesellschaftliche Situationen anwendbar. Der lutherische Protestant wird trainiert für eine gewisse und zwar leere Überzeugungsfähigkeit und Überzeugungsbereitschaft. Er wird dafür disponiert, sich bei neuen Themen oder Situationen neue Evidenzerlebnisse zu schaffen. Das tun Zwinglianer und Calvinisten in keiner Weise. Der Calvinist ist erfolgs- und handlungsorientiert. Die radikale Transzendenz des Gottesbegriffes und die Irrationalität der Gnadenlehre führen sozial gesehen zwangsläufig zu einem außerordentlich ausgeprägten Pragmatismus, der dem Lutheraner nicht eigen ist. Zugespißt gesagt, wenn der Calvinist versagt, dann versucht er es anders zu machen und muß nach einem Ausweg suchen. Der Lutheraner wird sagen: Ich habe mich doch so angestrengt. Das innere Übereinstimmungserlebnis ist das entscheidende Kriterium. Damit werden zugleich alle anderen Kriterien abgewertet, so daß dort, wo der Lutheraner Evidenzerlebnisse hat, keineswegs auch die soziale Verantwortung mitgegeben ist. In diesem ursprünglich mystisch-religiösen Training liegt ein Stück Anarchismus und Unberechenbarkeit, so daß plötzlich ganz neuartige Lösungen auftauchen können, die sich natürlich auch in der politischen Haltung auswirken . . .

„Protestanten sind die Trendmacher“

HK: . . . die aber in ihrem Ursprung notwendig mit der Lösung aus der institutionellen Verankerung zusammenhängen . . .

Schmidtchen: . . . Nach der Loslösung von der Kirche — 90 % leben ja außerhalb — sind die Protestanten, motiviert durch dieses Training, dauernd auf der Suche nach Ersatzkirchen, nach einem Ersatzengagement, das ihnen die ursprünglich religiösen Evidenzerlebnisse vermitteln kann. Solche Umorientierungen können sehr schnell vonstatten gehen. Wir haben insbesondere in den letzten Jahren festgestellt, daß die politischen Veränderungen in der Regel von Protestanten ausgehen. Sie sind sozusagen die Trendmacher, während die Katholiken mehr Tradition und Stabilität verkörpern . . .

HK: Was aber nicht heißen kann, daß sich Trends nicht angleichen und z. B. katholische Wechselwähler bei den letzten Bundestagswahlen den Ausschlag gaben . . .

Schmidtchen: Die Bilanz aller Veränderungen in den letzten Jahren sieht so aus, daß die Protestanten wesentlich mehr dazu beigetragen haben. Die Protestanten haben den Nationalsozialismus groß gemacht; die Protestanten tendierten dann wieder stark, übrigens schon vor dem Ersten Weltkrieg, zu sozialistischen Ideen. Es ergibt sich ein ziemlicher Zick-Zack-Kurs zwischen national und sozialistisch, zwischen Sozialromantik und Barbarossa- und Kyffhäuserkomplex.

HK: Und wie sieht nach Ihrem Befund der katholische Gegentypus aus?

Schmidtchen: Ich würde sagen, daß die Autonomie des Katholiken und seine Unanfechtbarkeit in einer ganz anderen Struktur begründet sind. In Stichworten ausgedrückt: Ein Katholik ist sehr stark systemgesichert; er kann sich bei aller Diskussion, die stattfindet, anlehnen an eine zwar stärker kontrollierende, aber doch freundlich und auch liberal entgegenkommende Institution. Protestanten müssen immer ringen, religiös zunächst um die Gnade, und das übersetzt sich dann ins Säkuläre, während der Katholik Gnade gewährt bekommt. Der Protestantismus, gleich welcher Prägung, ist eine Religion der Anstrengung.

HK: ... und damit eine Leistungsreligion?

Schmidtchen: Das könnte zunächst so aussehen. Aber die protestantische Mentalität der Anstrengung führt nicht dazu, daß diese Religion den Leistungstypus produziert, sondern den Trendmacher. Hinsichtlich der Leistungsmotivation sind die Verhältnisse gegenwärtig völlig eratisch. In Amerika wird festgestellt, daß die Katholiken jetzt wirtschaftlich höher rangieren als die Protestanten, was allerdings damit zusammenhängt, daß die Katholiken dort mehr in den Städten wohnen als in Europa. Aber auch in der Bundesrepublik ist es so, daß die Protestanten, nachdem sie zunächst die Enthusiasten der Leistungsgesellschaft waren, jetzt die Enthusiasten der Leistungskritik sind. Die Protestanten übernehmen jede neue Realisierungsmöglichkeit in besonders ausgeprägtem Maße.

HK: Könnte man also zusammenfassend sagen, der Protestant realisiere gesellschaftlich stärker den expansiven, mobileren, entscheidungsfreudigeren, aber auch unstabileren, der Katholik eher den integrativen, weniger mobilen, konservativeren, institutionell gebundeneren, aber dadurch auch entlasteteren integrativen Typ?

Schmidtchen: Ja, das ist sicher so, wobei ich sagen würde, es kommt beim Katholiken verstärkend die ganz andersartig verlaufende religiöse Sozialisation, die frühe religiöse Unterweisung und erzieherische Eingliederung in die Kirche dazu. Das Konfirmationsalter liegt psychologisch außerordentlich ungünstig.

HK: Erklärt sich insbesondere die Disposition zum Trendmacher auch daraus, daß der Protestant insgesamt eher bereit ist, sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu identifizieren? Er hat ja diese Entwicklung, gleichgültig ob als Voraussetzung oder Substitution seines religiösen Selbstverständnisses, insgesamt auch stärker geprägt, während die katholische Kirche geschichtlich gesehen fast eine Art Gegensystem verkörpert hat ...

Schmidtchen: Ja, das stimmt. Aber es gibt im Protestantismus auch ganz bestimmte Anschauungen beispielsweise

über die Rolle der Frau und der Familie und über das partnerschaftliche Verhältnis von Mann und Frau, die von Bedeutung sind für die Realisierung von Glauben in der Familie. Der Frau wird, das kann man in sozialetischen Schriften nachlesen, hier eine sehr viel selbständigere Rolle zugeordnet, und sie wirkt sich in der Familie als Kommunikationsträger für die Realisierung religiöser Ziele stärker aus. Man bekommt mit dem protestantischen Zwang zur Autonomie für ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Mann und Frau gleichsam eine explizitere Rechtfertigung. Man ist emanzipationsoffener und zugleich trendanfälliger. Es ist erkennbar, daß innerhalb des Protestantismus gerade Emanzipationswerte besonders stark zur Durchsetzung drängen. Ein Beispiel aus dem akademischen Bereich: In Zürich ist an meinem Institut soeben eine Studentenumfrage durchgeführt worden. Bei dieser stellte sich heraus, daß die protestantischen Studenten viel stärker als die katholischen dazu tendieren, interessante, von ihnen aus gesehen als richtig erachtete gesellschaftliche Ziele und Veränderungen auch mit Gewalt durchzusetzen.

„Protestantische Expansivität und protestantisches Versagen“

HK: Neben dem Drang zur Autonomie und einem „wohlwollenden Selbstbild“, das sich auch eine ausgeprägte Fähigkeit zur Selbstkritik zuschreibt, attestieren

FRAGE: «Und jetzt ist hier noch eine Liste mit guten Eigenschaften. Das gibt man eigentlich nicht gern zu, aber warum eigentlich nicht? Könnten Sie mir sagen, was für Sie ganz bestimmt zutrifft?» (Vorlage einer Liste)

Herbst 1959	Bevölkerung ab 16 Jahre	Protestanten	Katholiken
Kann nicht lange jemand böse sein, bin nicht nachtragend	46 %	47 %	45 %
Bin sehr umgänglich, komme mit allen gut aus	42 %	43 %	41 %
Bin sehr gründlich, mache nichts halb	35 %	37 %	32 % **
Habe mit anderen Menschen sofort Kontakt, bin sehr gern in Gesellschaft	34 %	36 %	32 %
Bin sehr ausdauernd, wenn ich mir etwas vornehme, führe ich es auch durch	30 %	32 %	26 % ***
Gelte als tüchtig im Beruf	29 %	29 %	29 %
Etwas grüblerisch, hänge gerne meinen Gedanken nach	28 %	27 %	29 %
Fühle mich eigentlich am wohlsten alleine, kann gut mit mir allein sein	26 %	27 %	25 %
Ich hasse nichts mehr als Unpünktlichkeit, das gibt es bei mir nicht	26 %	27 %	24 % *
Fröhlich, immer gut gelaunt	26 %	26 %	28 %
Verschwiegen	25 %	24 %	26 %
Was Sitte und Moral betrifft, bin ich un-nachgiebig	22 %	20 %	27 % ***
Habe mich gut in der Hand, kann mich gut beherrschen	21 %	23 %	19 % **
Übernehme gern Verantwortung, Verantwortung reizt mich	19 %	20 %	19 %
Ich habe feste Lebensziele, die ich eisern verfolge, da bin ich auch hart gegen mich selbst	18 %	19 %	17 %
Bemühe mich, auf andere immer gleichmäßig zu wirken, kehre meine Gefühle nicht nach außen	17 %	18 %	17 %
Bin sehr energisch, kann mich gut durchsetzen	17 %	16 %	17 %
Keine konkrete Antwort	8 %	7 %	10 %
	469 %	478 %	463 %
n =	2435	1380	950

IFD-Umfrage 233. Bundesrepublik mit West-Berlin, Bevölkerung ab 16 Jahre.

die Protestanten auch ein erkleckliches Maß an Gleichgewichtsgefährdung. Wie geht das zusammen?

Schmidtchen: Dazu muß ich auf einen Unterschied zu Max Weber hinweisen. Er hat — das ist zum Teil begründbar aus seiner kritischen Haltung zur Psychologie, insbesondere zur Psychoanalyse, zu den „Freudschen Kuren“, wie er sich ausdrückte — einen Aspekt der protestantischen Existenz einfach geflissentlich übersehen. Er hat sich nur mit der Tagseite, mit der Leistungsfähigkeit und Expansivität des Protestantismus, beschäftigt und die Nacht-

Selbstmordrate der Protestanten stärker als die der Katholiken. Das heißt: Unter Belastung brechen Protestanten schneller zusammen als Katholiken.

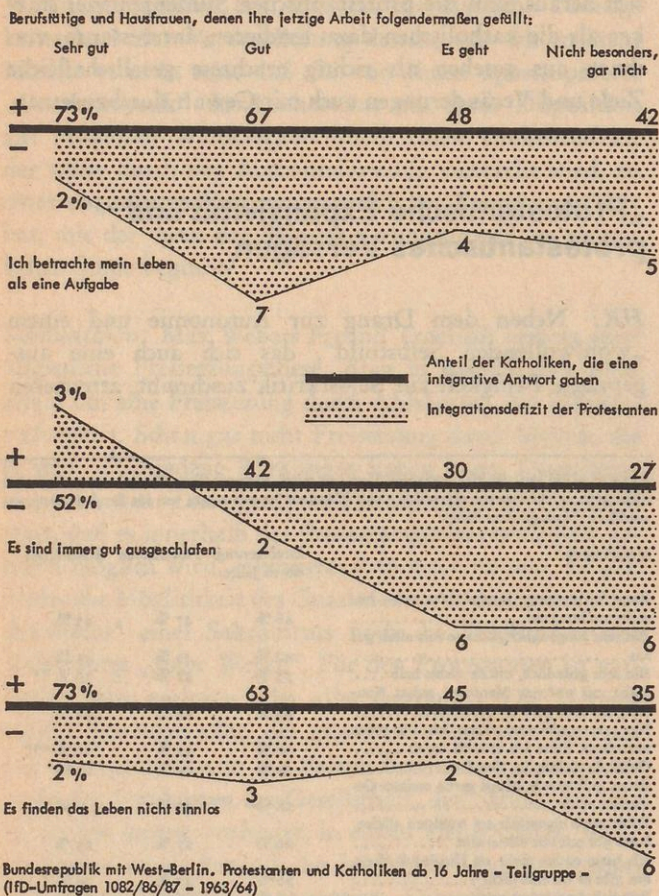
HK: Das wäre dann eine genaue Entsprechung zum Autonomiezwang und der damit gegebenen Überstrapazierung des Subjekts?

Schmidtchen: Es scheint so zu sein, daß Eigenschaften, die man vielleicht als Vorteil betrachten könnte, mit irgend etwas bezahlt werden müssen. Wenn wir einen sehr autonomen, unabhängigen Typus postulieren innerhalb einer bestimmten religiösen Kultur, dann kann es passieren, daß manche diesen Typus gar nicht richtig und stabil realisieren können. Vergrößert gesagt: Wir bezahlen unsere überdurchschnittlichen Anzahl protestantischer Wissenschaftler mit einer ebenso überdurchschnittlichen Zahl von Selbstmördern. Es wird dabei deutlich, daß die Motivation für ein starkes gesellschaftliches Engagement auf einer sehr prekären Basis des Selbstgefühls beruht. Sie fragten vorhin, ob die Katholiken nicht stärker einen integrativen Typ verkörpern. Man darf das vielleicht an dem ablesen, was sich innerhalb des Persönlichkeitssystems abspielt. Katholiken scheinen tatsächlich mehr Möglichkeiten für ein positives Verhältnis zu sich selbst zu haben. Die Gesamtorientierung ist z. T. viel moralischer. Das ist auch eine Leistung. Man kann das, was man in einem religiösen Training, und sei es auch nur ein Minimaltraining, sich zugeeignet hat, sich auch zurechnen. Es geht nicht verloren. Eine gute Tat ist aufgehoben, aufgehoben im metaphysischen Sinn. Sie trägt zur Personidentität sehr viel mehr bei als bei einem Protestanten, der im nächsten Moment wieder alles verlieren kann. Bei ihm fehlen die Verstärkungserfahrungen, die zu einem abgesicherten Selbstgefühl führen, und ein abgesichertes Selbstgefühl kann man nur haben in einer relativ stabilen sozialen Umgebung, in einer stabilen Institution, die dafür sorgt, daß man im richtigen Moment eine Verstärkung, sprich theologische Rechtfertigung erhält und daß in Konflikten Entlastung und Erlösung angeboten wird. Die Protestanten verlieren im Grunde genommen ihr Verstärkersystem, und sie bekommen für Konflikte keinen Trost.

HK: Wie verträgt sich die höhere Selbstmordziffer bei den Protestanten mit der größeren Neuroseanfälligkeit bei Katholiken? Im allgemeinen neigt man dazu, bei höherer Neuroseanfälligkeit auf eine größere Labilität der Person und damit auch auf eine größere Selbstmordneigung zu schließen.

Schmidtchen: Dazu ist zu sagen: Erstens müssen Neurosen nicht zur Selbstmordneigung führen. Es gibt neurotische Strukturen, die in bestimmten sozialen Situationen sogar außerordentlich stark festigend wirken. Wenn ein Neurotiker in Konflikte mit Vorgesetzten gerät, wird er eher noch anhänglicher als vorher. Zweitens ist in der Untersuchung, das möchte ich klarstellen, überhaupt nicht

Unter Belastung: Raschere Persönlichkeitsdesorganisation unter Protestanten



seite seiner Existenz vernachlässigt, das protestantische Versagen, das ja seit Émile Durkheims und Adolph Wagners Selbstmordanalysen immerhin hätte bekannt sein müssen und bestimmt bekannt gewesen ist. Weber spricht nur einmal in einer Fußnote vom melancholischen Lebensgefühl der Puritaner, der „moroseness“. Demgegenüber wird in meiner Studie der Versucht gemacht, beides — die protestantische Expansivität und das protestantische Versagen — darzustellen. Die Selbstmordrate ist bei Protestanten in allen konfessionell gemischten Ländern höher als bei den Katholiken. Mit dem Alter steigt zudem die

in einem klinischen Sinn von Neurosen gesprochen worden, sondern nur von Alltagssymptomen, die interessanterweise konfessionell unterschiedlich auftreten. Es ist so, daß Katholiken mehr Angstträume haben und Frauen generell mehr Angstträume haben als Männer. Das heißt also, daß dieses durchaus nicht klinische Symptom im Sinne eines alltäglichen Verhaltensausdruckes doch darauf hindeuten könnte, daß wir bei Katholiken ausgeprägtere Abhängigkeitsstrukturen haben, die psychische Probleme schaffen.

HK: Also Leiden an der Institution bzw. an der schützenden Mutter Kirche.

Schmidtchen: Das ist nach allem, was wir wissen, nicht auszuschließen. Wir haben das Verhältnis der Katholiken und der Protestanten zu ihren kirchlichen Institutionen in den verschiedenen Umfragen untersucht. Das Ergebnis zeigt, daß die katholische Kirche außerordentlich unbefangenen kritisiert wird, auch wenn es eine Kritik von sich identifizierenden Katholiken ist.

HK: Nun, offene Kritik würde ja nicht gerade neurotische Zustände fördern . . .

Schmidtchen: Davon haben wir jetzt nicht mehr gesprochen, aber Leiden und Kritik an der Institution könnten immerhin ein Ausdruck dafür sein, daß einem etwas nicht paßt. Wenn einem etwas nicht paßt, ist Kritik die erste Stufe des Leidens. Die Frage ist nur, wie man darauf seitens der Institution reagiert . . .

HK: Problematischer ist aber „Leiden“, das sich nicht, über lange Zeit nicht, als Kritik artikulieren konnte . . .

Schmidtchen: Ich glaube, hier muß man an das Gleichgewicht erinnern, an das Verhältnis zwischen positiven und negativen Erfahrungen. Solange die positiven Erfahrungen, die die Kirche repräsentiert, Sicherheit und ein Heimatgefühl vermitteln, solange diese positiven Erfahrungen überwiegen, ist auch die psychische Bilanz positiv, die Leiden können ohne weiteres verarbeitet werden. Erst wenn die positiven Erfahrungen nicht mehr realisierbar sind, beginnt das Leiden an der Institution. Im übrigen wird in einem Gesellschaftssystem, wie wir es haben, mit einer sehr schwachen Kontrolle des religiösen Verhaltens der Leidensdruck sofort darin manifest und zugleich dadurch verringert, daß man sich von der Kirche distanziiert.

„Die protestantische Identität reicht weiter als Messungen nach Glaubensfragen“

HK: Wenn man Ihrer Charakterisierung des Sozialverhaltens der Protestanten im Vergleich zu den Katholiken zu folgen sucht und dabei primär diejenigen Elemente

berücksichtigt, die sozusagen zum kirchlichen Typus gehören und konfessionsprägend wirken, so drängt sich ein bißchen der Verdacht auf, Ihr Prototyp des Protestanten sei gar nicht *der* Protestant, sondern der säkularisierte Mensch protestantischer Herkunft. Sie sagten ja vorhin, was vermutlich manche bestreiten werden, der Protestant stehe zu 90% außerhalb der Kirche. Und ist der Katholik, der bei Ihnen zum Vergleich herangezogen wird, nicht einfach der Prototyp des kirchengebundenen Christen katholischer Herkunft, wobei zu berücksichtigen ist, daß sich beide Kirchentümer oder die von ihnen geprägten Menschen auf einer verschiedenen Säkularisierungsstufe befinden? Würden die Unterschiede, wenn man nur Protestanten und Katholiken mit starker kirchlicher Bindung vergliche, dann nicht anders aussehen, sich zum Teil sogar aufheben?

Schmidtchen: Sie meinen, daß die Unterschiede zwischen Protestanten und Katholiken weitgehend zurückzuführen sind auf die Säkularisierungsstufe dieser beiden Konfessionen?

HK: Ich würde nicht sagen weitgehend, aber es ist ein Gesichtspunkt, den wir aus Ihren Untersuchungen herauslesen zu müssen glauben. Der Protestant, den Sie zeichnen, ist offenbar seiner Kirche, jedenfalls dem Glauben seiner Kirche ziemlich fern . . .

Schmidtchen: Was Sie andeuten, läuft offensichtlich auf die Frage der protestantischen Identität hinaus. Diese Identität reicht weit über den Kreis derer hinaus, die in einem orthodoxen Sinne an Jesus Christus glauben. Die Protestanten bekennen sich sehr rasch als Protestanten in einer Situation der Konfrontation und des Konflikts. Als beispielsweise in der Schweiz die Abstimmung über die Ausnahmeartikel anstand, war man erstaunt darüber, daß, obwohl dort nur ca. 2% der Protestanten in die Kirche gehen, die ganz alte und konservative protestantische Identität plötzlich wieder durchbrach. Ohne die katholischen Kantone gäbe es die Ausnahmeartikel heute noch.

HK: Protestantische Identität oder liberal-nachprotestantischer Affekt gegen einen vermuteten katholischen Obkurantismus?

Schmidtchen: Affekt auch. Aber wir haben in meiner Untersuchung einen sehr interessanten Befund aus einer Umfrage über die Wiedervereinigung der Kirchen. Katholiken und Protestanten zeigen in dieser Frage bemerkenswerte Unterschiede. Die Katholiken antworten auf die Frage, wie denn die wiedervereinigte Kirche aussehen könnte, je ferner sie der eigenen Kirche stehen, um so häufiger mit dem Hinweis, diese Kirche könnte eigentlich protestantisch aussehen. Von den Protestanten sagt keiner, auch wenn er ganz kirchenfern ist und gerade dann nicht, sie könnte aussehen wie die katholische.

HK: Wahrscheinlich weil für ihn Katholisch ein Mehr an Kirchlichkeit bedeutet, die er nicht will, und natürlich auch ein Mehr an institutioneller Bevormundung...

Schmidtchen: Wer einmal in einem so unbehausten offenen System zu leben gelernt hat, entdeckt seine Identität, die mit diesem offenen System zusammenhängt, in dem Augenblick, wo dieses aufgegeben werden soll. Deswegen reicht die protestantische Identität sehr viel weiter als Messungen der Kirchlichkeit, auch als Messungen nach Glaubensfragen. Dann aber noch etwas. Ihre Frage: Verschwinden manche Unterschiede nicht, wenn wir nur die Kirchentreuen vergleichen? Dazu gäbe es Wichtiges zu sagen. Es kommt dabei sehr auf den jeweiligen Bereich an. Nehmen wir einmal als ersten Bereich das Verhältnis zu sich selbst. Im Verhältnis zu sich selbst sagen die kirchentreuen Protestanten sehr viel mehr, daß sie mit sich nicht einverstanden sind, und gehen sehr scharf mit sich ins Gericht. Im Vergleich zu den kirchentreuen Katholiken sind die kirchentreuen Protestanten sehr selbstkritisch. Nimmt man als weiteren Bereich den Kirchenbesuch und dessen Zusammenhang mit Wahlentscheidung und Parteipräferenz, dann finden Sie bei den Katholiken eine starke Abhängigkeit zwischen der Vorliebe für die CDU/CSU und dem Kirchenbesuch bzw. der Vorliebe für die SPD und den Nichtkirchenbesuch. Bei den Protestanten ist die parteipolitische Orientierung vom Kirchenbesuch unab-

loser sind als Katholiken. Protestanten glauben z. B. viel weniger als Katholiken an die Unsterblichkeit...

„Entscheidungen, für die von keiner Institution ein Wahrheitsanspruch aufrechterhalten werden kann“

HK: Sie haben eingangs die große Bedeutung religiöser Motivationen kirchlicher Herkunft für das Sozialverhalten und die Stabilität der Sozialbeziehungen hervorgehoben. Wenn aber die innere Entfernung von den Kirchen als den Vermittlern dieser Motivationen größer wird, behalten diese ihre prägende Eigenkraft oder werden sie einfach zweckrational in die säkularisierten Lebensformen übernommen, weil sie von der Gesellschaft her einen notwendigen Zweck erfüllen. Werden Kirchen von der Gesellschaft her überflüssig oder werden eher die Chancen neu verteilt?

Schmidtchen: Es war die Grundidee der Säkularisierungstheorie von Max Weber, daß die ursprünglich religiösen, durch die Kirchengründung hervorgerufenen Verhaltensprägungen als leere Hülsen bleiben, die dann mit anderen Inhalten gefüllt werden. Das ist ein schönes Bild, aber man muß sich fragen, ob das den Sachverhalt der Säkularisierung adäquat beschreibt. Es ist nicht so, daß die religiösen Inhalte entweichen und leere Formen zurückbleiben. Vielmehr scheint es so zu sein, daß in einer relativ komplexen Gesellschaft Entscheidungen getroffen werden müssen, für die von keiner Instanz ein Wahrheitsanspruch aufrechterhalten bzw. gedeckt werden kann, auch nicht von institutionalisierter Rationalität im Sinne von Wissenschaft. Wir müssen uns in vielen Dingen entscheiden, ohne auf solche Autoritäten, die den Anspruch der Rationalität mit sich führen, zurückgreifen zu können. Wie sollen wir uns verhalten gegenüber unserem biologischen Dasein, gegenüber der menschlichen Reproduktion, der Sexualität, gegenüber der Tatsache, daß wir sterben? Wer hier Wahrheiten der institutionalisierten Religiosität nicht akzeptabel findet, der findet nirgends eine Wahrheit darüber. Er wird aber in eine ganz bestimmte Problematik hineingetrieben, und diese hat, egal welche Lösung er dafür findet und sei es die der Verdrängung, religiösen Charakter.

HK: Welche „strategischen“ Verhaltensregeln würden Sie daraus für kirchliches Handeln in der Gegenwart ableiten, wenn Sie die prägenden Unterschiede zwischen den Konfessionen mit einbeziehen?

Schmidtchen: Die Kirchen müssen sich mehr als bisher um die ungewollten Konsequenzen des theologischen Denkens und seiner Institutionalisierungsform kümmern.

1967-69	Personen, die zur Kirche gehen:			
	Regelmäßig	Unregelmäßig	Selten	Nie
Protestantische Männer				
CDU/CSU	24 %	20 %	14 %	13 %
SPD	64 %	68 %	72 %	69 %
FDP	6 %	4 %	6 %	6 %
NPD	3 %	5 %	6 %	10 %
Sonstige Parteien ...	3 %	3 %	2 %	2 %
	100 %	100 %	100 %	100 %
Katholische Männer				
CDU/CSU	58 %	34 %	26 %	23 %
SPD	37 %	58 %	63 %	57 %
FDP	2 %	4 %	4 %	8 %
NPD	3 %	3 %	5 %	8 %
Sonstige Parteien ...	x	1 %	2 %	4 %
	100 %	100 %	100 %	100 %
Protestantische Frauen				
CDU/CSU	40 %	36 %	24 %	19 %
SPD	53 %	57 %	68 %	71 %
FDP	5 %	4 %	5 %	5 %
NPD	1 %	2 %	2 %	2 %
Sonstige Parteien ...	1 %	1 %	1 %	3 %
	100 %	100 %	100 %	100 %
Katholische Frauen				
CDU/CSU	74 %	47 %	38 %	42 %
SPD	23 %	48 %	53 %	49 %
FDP	2 %	4 %	3 %	4 %
NPD	1 %	x	4 %	4 %
Sonstige Parteien ...	x	1 %	2 %	1 %
	100 %	100 %	100 %	100 %

Hinweis: Die gleichen Zahlen für den Zeitraum 1963/64 finden sich in der Tabellensammlung, Tabelle A 59. IFD-Umfragen 2032-2036, 2043, 2045-2048. Bundesrepublik mit West-Berlin, Protestanten und Katholiken von 16-59 Jahren aus Arbeiterkreisen, die über ihre Parteiorientierung Auskunft gaben.

hängig. Es trifft also nicht zu, daß die Variable „Kirchenbesuch“ und der unterschiedliche Institutionalierungsgrad überwiegend für die konfessionellen Unterschiede verantwortlich sind. Allerdings ist richtig, daß die Protestanten in ihrer Glaubensqualifikation viel freier, unabhängig, nach kirchlichen Kategorien einfach glaubens-